

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 39 (1945)
Heft: 12

Artikel: Bilder aus der Schweizergeschichte [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Arbeiterverbände und die politischen Parteien werden nun Stellung nehmen zu den Vorschlägen der Experten. Es wird sich bald zeigen, ob das Volk mit den Vorschlägen einverstanden ist.

Im Sommer werden dann die Bundesbehörden ein Gesetz ausarbeiten. Darin werden die Bundesbeiträge und die Höhe der Renten endgültig festgesetzt. Und nachher wird das Volk über das Gesetz abstimmen. Wenn es ja sagt, werden wahrscheinlich im Jahre 1948 die ersten Altersrenten ausbezahlt.

Die Altersversicherung ist für die Gehörlosen besonders wichtig. Nach der Vorlage der Experten darf jeder, auch der Ärmste, im Alter eine Rente erwarten. Im schlimmsten Fall erhält er nur 372 Franken. Meistens wird die Rente aber größer sein. Dann wird sich mancher im freien Leben halten können, der bisher im Armenhaus versorgt werden mußte. *Die Gehörlosen dürfen sich also über die Vorlage der Experten freuen.* Sobald der Gesetzesentwurf vorliegt, werde ich wieder berichten.

Bilder aus der Schweizergeschichte

Wie unsere Städte entstanden sind

Lange wohnten die Alemannen auf ihren Einzelhöfen. Sie wollten nicht wie die Römer hinter Stadtmauern leben. Nach und nach aber änderten sich die Verhältnisse. Häufig durchzogen feindliche Horden das Land. Da begann man die Häuser näher zusammen zu bauen. So entstanden Weiler und Dörfer. Nun konnte man einander besser helfen, wenn Feinde kamen.

Noch besseren Schutz boten die Städte. Sie entstanden da, wo viele Menschen zusammenströmten: an den untern Enden der Seen, wie z. B. Genf und Zürich, an Flußübergängen wie Brugg, an Kreuzungen wichtiger Straßen wie Winterthur oder an der Ausmündung großer Talschaften wie Chur. Sie wurden mit Mauern umgeben und sahen aus wie große Burgen. Ihre Bewohner hießen darum Burger (Bürger). Namen wie Freiburg, Lenzburg, Laufenburg, Aarburg, Burgdorf usw. erinnern noch heute an die Zeit ihrer Entstehung.

Wir haben gesehen, wie sich in der Nähe des Klosters St. Gallen Handwerker und Gastwirte niederließen. Ihr Häuser bildeten außerhalb der Klostermauern eine rasch wachsende Siedelung und bald eine blühende Stadt. Auch in Basel, Genf, Luzern, Schaffhausen, Sitten, Solothurn und Zürich entstanden um die Klöster und Kirchen herum nach und nach Städte.

Besonders an kirchlichen Festen war in der Nähe der großen Kirchen ein lebhaftes Treiben. Einheimische und fremde Händler errichteten dort ihre Buden und boten den geistlichen Herren, Kirchenbesuchern und Pil-

gern ihren Kram feil. Man nannte den Platz, wo sich dieser Handel abspielte, Markt.

Auf diese Weise entstanden in der Nähe der großen Kirchen die sogenannten Messen. Die Messe ist eigentlich eine kirchliche Feier. Mit der Zeit nahm das Wort auch den Sinn von Markt an. Eine der berühmtesten Messen fand zu Pfingsten und am Verenatage (September) im aargauischen Städtchen Zurzach statt. Hunderte von Kaufleuten aus der Schweiz und den Nachbarländern trafen dort ein. Sie tauschten und verkauften Leder, Tücher, Garne, Strümpfe, Hüte, Knöpfe, Eisen, Vieh, aber auch Gewürze, Spitzen, Seide, Pelze, Silber- und Goldwaren, Schmuck und andere Luxusgegenstände. — Die Marktplätze übten einen großen Anziehungspunkt für allerlei Leute aus. Kaufleute, Juden, Bürger und Bauern, Seiltänzer, Gaukler und Spieler, Werbeoffiziere und Reisläufer, fahrendes Volk, Schaulustige aus fern und nah gaben sich da ein Stelldichein. Die Marktplätze dienten aber früher nicht nur dem Handel. Sie waren auch Gerichtsplätze und Sammelstätten für wichtige Verhandlungen der Bürger.

Manches von diesen Dingen hat sich bis heute erhalten. Noch kommen in vielen Dörfern an Sonn- und Festtagen die Bauern der Umgegend bei den Kirchen zusammen. Sie besuchen zuerst den Gottesdienst; nachher kaufen sie allerlei ein oder verhandeln ein Stück Vieh. Die Kirchweihfeste (Kilbenen) mit ihrem Tingeltangel, den Schau- und Kaufbuden sind eigentlich nichts anderes als kleine Messen. Eine ganz neuzeitliche Form der alten Märkte ist die erst in jüngster Zeit entstandene Basler Mustermesse.

Die Kaufleute stapelten ihre Vorräte besonders gern an Orten auf, wo die Waren umgeschlagen werden mußten. Waren umschlagen heißt, sie vom Schiff auf Wagen oder von den Wagen auf die Schiffe umladen. Darum sind namentlich Genf, Zürich, Luzern und Basel schon früh wichtige Handelsplätze geworden. In neuerer Zeit hat sich Basel zum wichtigsten Umschlagplatz für die Schweiz entwickelt. Im dortigen Rheinhafen werden in Friedenszeiten Kohlen, Getreide und andere Frachtgüter von den Schleppkähnen auf Bahnwagen verladen und dann nach den verschiedenen Gegenden der Schweiz verschickt.

Viele unserer Städte und Städtchen sind Gründungen der Landesfürsten. So erbauten die Herzoge von Zähringen, die als Statthalter der deutschen Kaiser unser Land regierten, Bern, Freiburg, Burgdorf und Rheinfelden. Die Grafen von Kiburg erhoben das Dorf Winterthur zur Stadt und gründeten z. B. Aarau und Mellingen. Die Freiherren von Regensburg sind die Erbauer der Städtchen Regensberg und Grüningen im Kanton Zürich.

Die Landesfürsten erbauten die Städte auf Plätzen, die leicht zu verteidigen waren. Bern, Freiburg und Bremgarten sind auf drei Seiten von Wasser umflossen. Die vierte, die Landseite, wurde durch Befestigungen

abgeschlossen. Aarau (die Altstadt) thront auf einem Felsen über der Aare. Regensburg, Romont und Greierz liegen wie die Burgen der Ritter auf Hügeln.

Die Befestigung der Städte kostete viel Arbeit und Geld. Darum wurde der Mauerring so eng als möglich gezogen und der vorhandene Platz sorgfältig eingeteilt. Jeder Ansiedler erhielt eine Hofstatt. Das war ein schmaler Streifen Land, worauf sie ihre Häuser erbauen durften. Noch heute findet man in den alten Quartieren der Städte enge Gassen, deren Häuser ganz schmale Vorderseiten haben.

Die größern Schweizer Städte zählten etwa 10 000 Einwohner. Kaum eine war größer als heute Zug oder Grenchen oder Burgdorf. Zürich z. B. hatte ums Jahr 1350 ungefähr 8000, Basel hundert Jahre später 13 000 Einwohner.

Herren der Städte waren zuerst die Bischöfe und Statthalter der deutschen Kaiser. Sie setzten einen Bürgermeister oder Schultheißen ein, der an ihrer Stelle das Gemeinwesen regierte. Aus den ansässigen Adelligen wurde ein Rat gebildet, der den Bürgermeister unterstützte. Die Ratsmitglieder führten die Aufsicht über den Markt, die Befestigungen, die Stadtwache, die Brunnen, die Straßen usw. Sie versammelten sich regelmäßig im Rathaus und berieten dort das Wohl der Stadt. Ein stattliches Rathaus war der Stolz der Stadtbürger.

Die selbstbewußten freiheitsliebenden Städte fragten ihren Herren bald nicht mehr viel nach. Sie wählten ihre Obrigkeit selber. Sieprägten eigenes Geld, lieferten die Steuern nicht mehr ab und ordneten alles nach eigenem Gutdünken. Manchmal bezahlten sie hohe Summen, um sich von der Vormundschaft ihrer Herren unabhängig zu machen. St. Gallen z. B. löste sich schon früh vom Kloster ab. Basel kaufte sich vom dortigen Bischof frei. Zürich machte sich unabhängig vom Fraumünsterkloster usw.

Drei Dinge machten also einen Ort zur Stadt: die Ringmauer, der Markt und das Rathaus. Viele Städte haben sich diese drei Wahrzeichen bis heute erhalten. Wer freute sich nicht über das bunte, lebhafte Marktleben in Bern, Basel, Schaffhausen usw. Die alten Rathäuser gehören zu den schönsten Stadtbauten und dienen noch immer ihrem frühern Zweck. Die Befestigungen allerdings haben ihren Sinn verloren. Sie sind zum Verkehrshindernis geworden. Darum hat man sie an den meisten Orten abgebrochen. Nur noch wenige Landstädtchen, z. B. Murten, haben ihre Ringmauern erhalten können. In andern sind wenigstens noch Bruchstücke davon erhalten. In Basel z. B. das schöne Spalentor.

Schon lange haben sich die Unterschiede zwischen Stadt und Land verwischt. Es gibt stattliche Dörfer, die viel größer sind als manches uralte Landstädtchen. Die vielen Kaufläden machen die Märkte mehr und mehr überflüssig. Und vor allem haben die Städte heute keine Vorrechte mehr gegenüber den Landgemeinden.